

Heinz Thoma

## Romanistentag in Potsdam, September 1993

Eigentlich wollte ich gar nicht hin, zu diesem Romanistentag, der sich anschickte, zumindest in Gestalt seines Vorstands, im Zeichen des Wandels der Systeme und der Romanistik den bisherigen Verband aufzulösen.

Der Vorabend mit Buffet und Geschäftsgesprächen um Karrieren und Vorhaben plätscherte im gewohnten Rhythmus. Allein jenes unnachahmliche Interieur, das nur DDR-Speisesäle hervorzubringen vermochten, erinnerte daran, daß Bamberg zwei Jahre zurücklag und damit jener warme Septemberabend, als der Westkollege so erfreut war über die Dankbarkeit der Trabantfahrer, die ihre von der DFG gewährten Reisespesen und Tagegelder bei ihm abholen durften. Diesmal hatten sie die Reisekosten an ihren Heimatuniversitäten abzurechnen. Obwohl in Potsdam gleichsam zuhause, schienen sie weniger zahlreich als beim letzten Mal. Vermutlich eine Folge der Normalisierung der Verhältnisse.

Daß die Verhältnisse noch zu wünschen übrig lassen, wollten und sollten die Reden der Eröffnungsveranstaltung an historischer Stätte deutlich machen. Gehört habe ich sie nicht. Es wären zwei Minuten gewesen vom Gästehaus zum offiziellen Ort. Ohne Programmheft mit einer vagen Zeitangabe im Kopf stand ich dann zehn Kilometer weiter an der entvölkerten Tagungsstätte. Das ließ sich nicht gut an.

Gut ließ sich dafür an der Spaziergang mit dem Kollegen, der Berlin so liebt und sich auskannte. Ein Grenzgang: zwei links und zwei rechts über Mauerreste, eine wilhelminische bauliche Scheußlichkeit nach der anderen inmitten einer ruhigen Wasserlandschaft im milchigen Septemberlicht. Gern hatte der Taxifahrer am Abend zuvor jene Geschichte mit dem künstlichen Schwan erzählt, der den Fluchtwilligen verbarg, auch von der Aufregung der Sicherheitskräfte und den scharfen Kontrollen, um Grenzgänge dieser Art künftig zu

verhindern. Ein Sujet für Baudelaire oder Biermann. Mein Kollege und ich waren gerade in den Osten berufen. Promenierten also genau am richtigen Platz, wo die Rückseite der Häuser meist nach Westen blickt und man nie genau weiß, ob man sich schon oder wieder im Osten befindet. Diweil der erste Fall der Blätter die Konturen der Krähen in den Bäumen besser abzeichnete.

Kongresse leben in der Erinnerung meist durch Kleinigkeiten und Begegnungen. Die Telefone funktionierten erwartungsgemäß nur selten, und die Bedienung in der Cafeteria knurrte wie zu Ostzeiten. Über den Charme der Frauen des Organisationsstabs zu reden, die nach Kräften und mit Umsicht das wettmachten, was die Lage der Dinge erlaubte, wäre political nicht korrekt. Während die meisten Romanisten beiderlei Geschlechts sich etwas beenzt einen bunten Abend auf der Havelfahrt gönnten, bot sich Potsdam am Abend dem Spaziergänger wie entvölkert dar. Zeit zum ruhigen Sprechen über Akten zu Romanistik und Staatssicherheit, die gerade aufgearbeitet werden, über alte Verletzungen, neue Wunden und über gemeinsame Zukunftspläne in einem Fach, das nach der Natur der Dinge deutsch-deutsche Verwerfungen etwas schneller verblassen läßt als gemeinhin üblich.

Da waren auch noch die Sektionen: der Dauerbrenner Computerlinguistik, Balkanromania Richtung Osten, etwas verspätet die Frauenforschung mit guter Qualität und vieles aus dem tradierten Bestand zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Trends ließen sich nicht ablesen, will man nicht in jenem merkwürdigen Verfahren, daß zwei Sektionsleiter die Vorträge anderer in deren Abwesenheit referierten, eine Grenzüberschreitung neuen Stils ausmachen.

Es handele sich nicht eigentlich um eine Satzungsänderung, sondern juristisch gesehen um den Plan zur Verbandsauflösung, bemerkte korrekterweise ein Diskutant in der Mitgliederversammlung zu den Plänen für eine neue Verbandsstruktur, die dem nüchternen Betrachter im Kern als ein Kampf um Einflußzonen seitens der Hispanistik erscheinen konnten. Die Reaktion des Altvorstands war pragmatisch politisch und ohne Politesse. Justament eilte ein Vertreter eines Kleinverbands hinzu, der so etwas wie eine konsequente oder volle Unterstützung zusagte. Die Ansage der Gründung eines Balkanromanistenverbands kam ebenfalls zur rechten Zeit. Ein Großromanist empfahl sich als Übervorsitzender in kommenden Zeiten der Zersplitterung. Die Anwesenden votierten ohne Prüfung ihrer Stimmberechtigung mit großer Mehrheit für ein Modell, bei dem noch ziemlich alles ungeklärt ist, was eine Handlungs- und Verbandsdemokratie fördernde Organisationsstruktur eigentlich braucht.

Da war ich im Geiste schon unterwegs auf dem Weg zum Flughafen. Der Fahrer des Taxis war vermutlich der glücklichste Mensch dieser Tage. Er hatte kurz vor 1989 ein Häuschen mit Seegrundstück wohlfeil, aber rechtens erworben. Den Besitzanspruch aus dem Westen hatte soeben mittels rigider Handhabung von Fristen die Dame auf dem Liegenschaftsamt vereitelt, die er beim Vorsprechen als jene Stasioffizierin wiedererkannte, welche nach dem Verbleib des Vaters im Westen damals die Familie traktierte.

Der Maulwurf der Dialektik wühlt bekanntlich ohne jegliche Richtung. Dies läßt sich auch für den Romanistenverband noch hoffen.